



Mit dem Elektronenmikroskop ins Klassenzimmer

Das Schülerlabor „Elektronenmikroskopie“ im Institut für Physik der Universität Halle-Wittenberg

Die Elektronenmikroskopie hat in Halle eine lange Tradition. Nach dem 2. Weltkrieg konstruierte und baute Prof. Dr. Heinz Bethge im damaligen Physikinstitut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sein erstes Elektronenmikroskop, dem noch weitere, darunter auch eins für die Leuna-Werke, folgten. Diese Mikroskope dienten hauptsächlich der Materialforschung, um etwa Kristallstrukturen mit atomarer Auflösung abzubilden. Eine

interessante Querverbindung eröffnete sich dabei zu der Salzstadt Halle, indem sich Salzkristalle als optimale Modellmaterialien für das Wachstumsverhalten von Kristallen erwiesen.

Prof. Bethge war Gründer und langjähriger Direktor des Institutes für Festkörperphysik und Elektronenmikroskopie in Halle auf dem Weinberg und engagierte sich für die Entwicklung und den Einsatz elektronenmikroskopischer Techniken. Er war langjähriger Präsident



Blick auf die Lichtmikrostrecke mit Raster-Elektronenmikroskop

Instituten (dem Max-Planck-Institut für Mikrostrukturphysik, dem Fraunhofer-Institut für Werkstoffmechanik und dem Physikinstitut der Universität) wurde im Jahre 2011 die „Heinz-Bethge-Stiftung für angewandte Elektronenmikroskopie“ gegründet. Zu den Stiftungsgründern gehörten Firmen der geräteherstellenden Industrie, Privatpersonen sowie wissenschaftliche Einrichtungen aus Halle und Merseburg. Unterstützer sind unter anderen die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Nationale Akademie Leopoldina, die Stadt Halle und die Hochschule Merseburg.

Öffentlichkeitsarbeit

Zu den wesentlichen Stiftungszielen zählt die Unterstützung und Förderung von Nachwuchswissenschaftlern. Bald wurde als ein weiteres Ziel die Unterstützung von Schülern in den sog. MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Natur-

wissenschaften, Technik) aufgenommen. Hierzu wurde im Jahre 2016 gemeinsam mit den Stifterfirmen, der Stadt Halle, der Universität Halle, dem Fraunhofer-Institut für Mikrostruktur von Werkstoffen und Systemen und

dem Saline-Technikum ein Schülerlabor „Mikroskopie/Elektronenmikroskopie“ als erster außerschulischer Lernort für Elektronenmikroskopie in Deutschland gegründet. Hier sollen Schüler verstärkt für Naturwissenschaften interessiert werden, indem das „Sehen“ als intensivster Sinnesindruck durch die Mikroskopie angesprochen wird. Das „Sehen“ wird zum Erreichen eines maximalen Lernerfolges durch ein „Tun“ unterstützt,

indem die Schüler direkt an den Mikroskopen und Elektronenmikroskopen in Projekten, z. B. zur Mikroelektronik, zu Kunststoffen oder zu biologischen Materialien selbst tätig werden. Die Schüler erhalten damit einen Einblick in die beeindruckende Mikro- und Nanowelt von Materialien, was sich auch positiv auf die naturwissenschaftlichen Schulfächer auswirken soll.

Im Schülerlabor sind mehrere Durch- und Auflichtmikroskope einschließlich eines digitalen Auflichtmikroskops, Raster-Elektronenmikroskope und Präparationstechnik sowie ein großer Projektionsmonitor installiert. Ein aufgeschnittenes Transmissions-Elektronenmikroskop erlaubt einen eindrucksvollen Blick in das Innenleben. Zur Veranschaulichung der dritten Mikroskopieart, der Rastertunnel- oder Rastertkraftmikroskopie, steht ein Modell zur Verfügung, das das Rasterprinzip auf anschauliche Art visualisiert. Der Wert der gesamten Technik beläuft sich auf ca. 250 T€.

Nach Beginn der Bauarbeiten auf der Saline wurde eine optimale Ausweichmöglichkeit im Institut für Physik auf dem Weinberg Campus gefunden. Die Einweihung dieses Schülerlabors am neuen Standort erfolgte am 06.07.2021 >>>



Elektronenmikrostrecke mit Transmissions- und Raster-Elektronenmikroskop

der Deutschen Akademie für Naturforscher Leopoldina, deren Umwandlung nach 1990 in die heutige Nationale Akademie der Wissenschaften wesentlich auch auf seinem Wirken beruhte. Durch Wissenschaftler aus halleischen

unter Anwesenheit des Uni-Rektors, des Vize-Präsidenten der Leopoldina, des Rektors der Hochschule Merseburg, Vertretern der Stadt Halle und des Weinberg-Campus.

Initiiert durch ausgefallene Präsenzveranstaltungen wegen der Corona-Beschränkungen sind digitale Versionen für die Mikroskopiekurse erarbeitet worden. Die Videos können in Online-Veranstaltungen in den Schulen und auch zur außerschulischen Weiterbildung genutzt werden.

Da wir mit diesem Beitrag ja besonders auch das ältere Semester ansprechen, möchten wir Sie hiermit auch interessieren, mit Ihren Kindern oder Enkeln vielleicht einmal über eine naturwissenschaftlich geprägte Ausbildung zu sprechen.

Nach der Beendigung der Bauarbeiten auf der Saline ist dort die Einrichtung eines Lernortes für Physik geplant, in dem auch ein Bereich Mikroskopie/Elektronenmikroskopie vom Institut für Physik und der Bethge-Stiftung gestaltet werden wird. Vielleicht wäre auch das einmal einen Besuch wert.

Text und Fotos: Prof. Goerg Michler

Aus dem Inhalt

1 Mit dem Elektronenmikroskop ins Klassenzimmer

2/3 Wissenschaft im Alltag Ein Besuch im KuhCafé Alles ist Chemie

4/5 Gesehen & Gelesen

Hans Fallada
Bücherorte in Halle
Petra Reski

6/7 Zum Gedenken

Novalis zum 250. Geburtstag
Ernst Ottwalt

8 Aus der Region

Der ATA-See
Mansfelder Bergwerksbahn

9 Aus unserer Stadt

70 Jahre Atelierhaus

10/11 Hätten Sie's gewusst

Ist das noch gut?
Aufgespießt
Hopfen und Malz

12 Vermischtes

Altweibersommer
Entdeckte Kunst

Ein Besuch im KuhCafé Eine außergewöhnliche Art des Kaffeetrinkens

Vor kurzem ergab sich ein Besuch eines außergewöhnlichen Cafés. Der Anlass war ein sehr trauriger – wir waren zu einer Beerdigung nach Gera gefahren. Im Anschluss wurden wir, wie das so bei Beerdigungen üblich ist, zu einem

Beisammensein in eben dieses Café nach Kauern eingeladen. Ganz in der Nähe von Gera liegt dieses Anwesen allein in den Feldern an der Landstraße nach Ronneberg. Ein großer Parkplatz lädt viele Gäste ein.

Eigentlich ist das langgestreckte Gebäude ein großer supermoderner Kuhstall, an dessen Giebelseite ein Anbau errichtet wurde. Darin befinden sich ein Hofladen und das KuhCafé in der oberen Etage. Das Café hat noch eine große Terrasse, auf der in der wärmeren Zeit ebenfalls die Gäste bedient werden.

Die eigentliche Attraktion aber ist der Blick von oben aus dem Café in den Kuhstall. Der ist groß und hell, sozusagen ein Interhotel für Kühe.

Mit der Errichtung des Hofladens und Bildungszentrums im KuhCafé entstand ein modernes Besucherzentrum mit direktem Blick in den Kuhstall. Seit der Eröffnung im März 2019 konnten schon zahlreiche Gäste im grünen Klassenzimmer, den voll ausgestatteten Schulungs- und Tagungsräumen sowie in Café und Hofladen begrüßt werden.

Im KuhCafé wird durch den Panoramablick in den automatisierten Stall dem Verbraucher die landwirtschaftliche Urproduktion von heute näher gebracht. Es können Arbeitsabläufe beobachtet werden, wodurch Landwirtschaft auch für „Laien“ verständlich wird. Im angegliederten Hofladen werden eigene Produkte der Agrargenossenschaft Kauern sowie Produkte regionaler Anbieter vertrieben.

Im Stall finden 285 Milchkühe beste Bedingungen. Nebenan wurde ein neuer Stall für das Jungvieh mit 196 Plätzen errichtet.

Eingebaut wurden u. a. Melkroboter, automatische Entmistung, automatisches Einstreuen, Sandbettwaben für natürli-



ches Liegen der Kühe und vieles mehr.

Es ist sehr interessant, das Treiben im Stall zu beobachten. Die Kühe fressen, gehen spazieren oder legen sich zum Wiederkäuen auf die mit Stroh ausgelegten Liegestreifen. Aber was dort alles an neuen Einrichtungen arbeitet ohne unmittelbares Zutun eines Menschen, ist einfach umwerfend.

Da gibt es die Spaltenputzer, die über die Roste fahren und den Kot in darunter liegende Kanäle schieben. Da gibt es die Futterschieber, die mehrmals täglich das Futter zu den Kühen schieben. Da gibt es Kuhbürsten an der Giebelseite, an denen sich die Kühe selbstständig Kopf und Rücken bürsten können. Ein automatisches Einstreusystem bringt über Rohre zerkleinertes Stroh in den Stall, genau in den Kopfbereich der Tiere.

Da gibt es vier Melkroboter, die 24 Stunden in Betrieb sind. Zu ihnen gehen die Kühe selbstständig zwei- bis fünfmal am Tag zum Melken. Die Milch wird dort sofort untersucht, die Kühe werden gewogen. Jede Kuh trägt am Halsband ein Mikrofon, das aufzeichnet, wie die Kuh wiederkäut. Kameras zeigen an, wo im Stall eine Kuh kalbt und ob Personal zur Geburtshilfe nötig ist.

Alle Informationen laufen im Leitstand zusammen, von wo aus der Tierpfleger die Kühe überwacht. Die Informationen stehen allen Mitarbeitern auf ihrem Smartphone zur Verfügung.

Die Gülle gelangt aus dem Stall über Kanäle in die unweit gelegene Biogasanlage. Dort entstehen daraus Strom und Wärme, mit denen auch das ganze Gebäude beheizt wird.

Das alles ist faszinierend. Man darf aber nicht vergessen – es bleibt ein Gefängnis für die Tiere.

Text und Foto: Klaus Schmutzer

Alles ist Chemie

Schön, wenn man sie zwingen kann



„Alles ist Chemie“, soll Justus Freiherr von Liebig gesagt haben. Ein immer gültiger Satz. Alle Dinge bestehen aus Atomen, meist verbunden zu Mole-

külen, und alles, was mit ihnen passiert, hat seine Ursache in deren Eigenschaften. Seit man darüber Bescheid weiß, dass man sie unter bestimmten Umständen Dinge tun lassen kann, zu denen sie unter z. B. normalen Umfeldtemperaturen und bei normalem (atmosphärischem) Druck nicht bereit sind, wachsen ständig die Anforderungen an eine Branche: den Apparatebau.



Bild 1: Bereich Pumpen und Verdichter

In Mitteldeutschland entwickelte sich die industrielle Herstellung von Chemikalien wie in vielen Ländern Europas verstärkt ab Mitte des 19. Jahrhunderts und damit einhergehend die Konstruktion und der Bau von Apparaten und Anlagen. Mit Notwendigkeiten aus Geopolitik und Wirtschaft unter Berücksichtigung der jeweiligen gesellschaftlichen Systeme entstanden die einzelnen Zweige der chemischen Industrie wie Farbenherstellung, Dünger- und Pharmaproduktion an ihren Standorten. Dabei war die Zeit der Jahrhundertwende ein erster Höhepunkt. Weiteren Input gaben die beiden Weltkriege. In Leuna beispielsweise wurde die Herstellung

von Treibstoff forciert. Und nachdem es gelungen war, mit Buna geeigneten synthetischen Kautschuk als Rohstoff für Fahrzeugbereifung zu entwickeln, wurde das hiernach benannte Werk in Schkopau errichtet. Später kamen z. B. Betriebe für Kunststoffe wie Polyvinylchlorid oder Polyamid hinzu.

Bald nach dem Beginn der 90-er Jahre, als hierzulande der massive Rückbau der chemischen Industrie begann, wurde einigen aufmerksamen Akteuren aus den Werken und von der Technischen Hochschule für Chemie in Merseburg klar, dass hier wichtige Aggregate vor der Vernichtung gerettet werden mussten, um ihre Funktion und Wirkungsweise sowie ihre Weiterentwicklung nachfolgenden Generationen anschaulich machen zu können.

Aus dieser Erkenntnis heraus wurde damals unter der Führung von Prof. Dr. Krug der Verein „Sachzeugen der Chemischen Industrie e.V. (SCI)“ gegründet.

Der Verein betreibt das **Deutsche Chemiemuseum Merseburg**, gibt die Schrift „Merseburger Beiträge“ heraus und führt jedes Jahr mehrere Kolloquien durch. Heute, nachdem Mitteldeutschland wieder mit modernen und modernsten Anlagen der chemischen Industrie aufwarten kann, arbeitet der Verein unter dem Motto **„Traditionelles bewahren und Zukünftiges nachhaltig gestalten“**.

Mit zeitweise bis zu 40 ABM-Kräften wurden seinerzeit am westlichen Ende des Hochschulcampus Stellflächen betonierte, Wege angelegt und die ersten Ausstellungsstücke in hingebungsvoller Kleinarbeit für die Präsentation hergerichtet (Bild 1). Bis zum heutigen Tage sind viele Objekte dazugekommen. Bei der Konzeption und beim Aufbau des Gesamtvorhabens wirkten teilweise die heutigen ehrenamtlichen Museumsführer maßgeblich mit.

Eines der Highlights des Technikparks ist ein Druckerzeuger mit Dampfmaschinenantrieb aus dem Jahre 1925, ohne den die Ammoniaksynthese nach dem Haber-Bosch-Verfahren damals

nicht möglich gewesen wäre (Bild 2). Die Inhalte der Bilder und Poster an den Wänden weisen darauf hin, dass auch hier wie bei allen Erfindungen die Entwicklung in verschiedene Richtungen gehen kann. Ammoniak ermöglichte



Bild 2: Museumsführerin bei der Vorführung des Druckerzeugers

einerseits der Landwirtschaft durch Stickstoffdünger wesentlich höhere Erträge, half damit, die Bevölkerung zu ernähren, und diente andererseits zur Herstellung von Munition.

Alle Exponate oder Gruppen sind mit Tafeln versehen, die Erläuterungen geben und den letzten Standort vor der Demontage vermerken. Über einen QR-Code sind weitere Informationen abrufbar.

Ein wichtiges Anliegen des Museums ist auch das Schülerprojekt „Chemie zum Anfassen“ der Hochschule Merseburg auf seinem Gelände. Tausende von Schülern und Berufsschülern haben hier schon im Labor, Vortragsraum und Computerkabinett (hoffentlich) ihre Abneigung gegen die Chemie verloren.

Der Technikpark ist von April bis Oktober montags bis donnerstags, 10–15 Uhr geöffnet, der Eintritt ist frei. Lediglich für die ganzjährig möglichen Führungen (bitte anmelden unter 03461 4416195) wird ein kleiner Eurobetrag erhoben. Aktuelles unter www.dchm.de

Text und Bilder: Melitta Seitz

Zum 75. Todestag von Rudolf Ditzen

Wer ist Rudolf Ditzen (1893–1947)? Er nannte sich Hans Fallada – Hans nach dem Märchen der Brüder Grimm „Hans im Glück“ und Fallada (er fügte ein l hinzu) nach dem sprechenden Pferd Falada aus „Die Gänsemagd“. Seine Romane, Erzählungen und Kinderbücher werden bis heute verlegt und gern gelesen.

Es war 1959, als ich das erste Mal in der sonnigen Veranda des Fallada-Hauses in Carwitz saß. Wir durften in dem Bungalow meines Onkels auf dem von Anna Ditzen gepachteten Grundstück unseren Urlaub verbringen und besuchten die „Mummi“. Die Mummi – ihre eigenen Kinder nannten sie so und wir Kinder durften sie auch so nennen –, die Frau von Rudolf Ditzen, habe ich in guter Erinnerung. In oben erwähnter Veranda waren ringsum unter den Fenstern Bücher, auch viele Kinderbücher. Ich durfte mir etwas aussuchen. Die „Geschichten aus der Murkelei“ und den Erzählband „Hoppelpoppel, wo bist du?“ kannte und liebte ich, aber „Fridolin der freche Dachs“ noch nicht. Der Dachs lebt in der wunderschönen Carwitzer Seen-

„schreibsüchtig“ war, zeitweise eine gewisse Ruhe. Bekannte Romane wie



Falladas Arbeitszimmer

„Wer einmal aus dem Blechnapf frißt“, „Wolf unter Wölfen“, „Der eiserne Gustav“ und wunderschöne Kinderbücher entstanden in seinem heute noch zu besichtigenden Arbeitszimmer.

1944 lernte Fallada die junge Witwe Ursula Losch kennen und heiratete sie 1945. Sie war morphiumsüchtig und Fallada geriet schnell wieder in die Abhängigkeit, auch vom Alkohol. Sein Roman „Der Trinker“, 1944, den er in der Haftanstalt Neustrelitz schrieb, beruht auf eigenen Erfahrungen. Dort war er wegen eines mutmaßlichen Totschlagversuchs an seiner ersten Frau Anna. 1946 musste er mehrfach längere Zeit in verschiedenen Entzugskliniken zubringen. In der Nervenklinik der Berliner Charité schrieb er trotz seines schlechten gesundheitlichen Zustandes in vier Wochen den Roman „Jeder stirbt für sich allein“. Im Februar 1947 starb er an Herzversagen, einer Folge seiner Morphiumsucht.

Anna Ditzen lebte mit ihren Kindern weiter in Carwitz, betrieb Landwirtschaft und vermietete Zimmer an Feriengäste. 1965 verkaufte sie das Anwesen an den Kinderbuchverlag Berlin und lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1990 in einem kleinen Häuschen in Feldberg.

1977 wurde Falladas Arbeitszimmer zu einer Gedenkstätte, 1995 das ganze Haus zum Fallada-Museum. Hier finden jeden Sommer die Fallada-Tage mit sehr interessanten Veranstaltungen statt. Außerdem ist „freitags bei fallada“ – eine Lesung – ein Magnet für die Feriengäste in Carwitz und Umgebung.

Text: Angelika Ehrlich

Fotos: Hans-Fallada-Gesellschaft e. V.

»Ein Haus ohne Bücher ist arm, auch wenn schöne Teppiche seine Böden und kostbare Tapeten und Bilder die Wände bedecken.« Der Spruch stammt von HERMANN HESSE, stimmt er eigentlich noch?

SARAH BÖTTCHER von MDR Kultur hat in einem Artikel sechs schöne Orte in Magdeburg, die sich um Bücher drehen, dargestellt. Ähnliches soll hier für Halle versucht werden, ergänzt um die Position „Romantiker“.

Für **Traditionelle** ist Halle eine Stadt der Bibliotheken: Universitäts- und Landesbibliothek, Marienbibliothek, Francke-Bibliothek, Stadtbibliothek, Musikbibliothek. Die Auswahl ist groß. Und das ist gut, denn Bücher können sehr teuer sein.

Wie ist die Situation? Kleine Bucherläden schließen, neue entstehen. Das digitale Buch erobert die Leselandschaft. Für **Unentschlossene** mit kleinem Geldbeutel ist der Bücherbasar eine gute Adresse (Pauschalpreis 1 € für jedes Buch). Die Freunde der Stadtbibliothek sorgen da für regelmäßige Angebote.

Aber ein Buch muss man nicht kaufen. Für **Spontane** ist Booksharing eine gute Alternative. Ausgediente Telefonzellen, die zum Glück nicht überall regelmäßig von Nichtlesern zerstört werden, Bücherschränke an öffentlichen Orten haben sich in den letzten Jahren etabliert. Im Kreuzvorwerk steht da auf einem Privatgrundstück ein kleiner Bücherschrank, der von der Straße aus erreichbar ist. Eine Privatinitiative für die Allgemeinheit.

Gib ein Buch – nimm ein Buch. Ein schöner Grundsatz. Und noch besser: Es kostet gar nichts.



„Little free library“, Kreuzvorwerk 10



Das Wohnhaus am Carwitzsee

landschaft und vieles, was in dem Buch beschrieben ist, lernte ich in diesem Urlaub kennen.

Die Carwitzer Jahre waren für Fallada eine sehr produktive Zeit. Dank seines Erfolgs als Schriftsteller mit dem Roman „Kleiner Mann – was nun?“, für dessen Hauptfigur Lämmchen seine Frau Anna Vorbild war, konnte er 1933 für sich und seine Familie das hübsche Anwesen im Mecklenburgischen kaufen. Hier fand der schwierige und labile Mensch Fallada, der häufig Probleme mit Alkohol und Morphium hatte, aber auch

Diskussionsfreudige besuchen gern das Literaturhaus in der Bernburger Straße, nehmen an Events wie „Halle liest“ teil. Zuerst hören, dann mitreden und schließlich kaufen. Das ist mehr als nur lesen. Somit ist der Austausch inklusive.

Auch für **Kreative** gibt es Angebote. Für Selfmade-Schriftsteller ist natürlich der Hasenverlag (Gabelsbergerstr. 5) ein Ansprechpartner.

Mobile haben ihr Buch als E-Book auf dem Handy oder Tablet dabei. Für Ältere nicht unbedingt eine Option. Die Verlage haben sich darauf eingestellt.

Zum Buchlesen gehört nicht nur das Buch selbst, sondern auch eine stimulierende Umgebung. **Romantiker** haben da auch eine große Auswahl in Halle: eine schöne Bank (ohne nichtidentifizierbare Graffiti-Schmierereien) in Reichardts Garten oder im Botanischen Garten oder an der Saale. Sie laden nicht nur zum Verweilen, sondern auch zum Lesen ein.

Den Rundgang zum Thema „Bücherorte in Halle“ könnte man auch auf einem Friedhof beenden. Ein aufgeschlagenes Buch, nur zwei Seiten beinhaltend und aus Stein gehauen. Ja, Bücher eignen sich auch als Grabstein. Ob die Verbliebenen ihre Liebe zum Buch dadurch zum Ausdruck bringen wollten, bleibt eine These.

Weitere Hinweise:

Bücherbasar der Freunde der Stadtbibliothek, jeweils 14–17 Uhr, 1.9.+22.9./13.10./3.+24.11./15.12. in der W.-Külz-Str.9, Annahme von Büchern usw. jeden Mittwoch 14–17 Uhr

Kleine Bücherläden (Auswahl):

„Buchhandlung des Waisenhauses“ (Franckep. 5)

„Molsberger“ (Steinweg 50)

„heiter bis wolkig“ (R.-Wagner-Str. 7)

„Jacobi und Müller“ (Harz 2)

„Buchhandlung am Reileck“ (Bernburger 16)

„Auf und Davon“ (Gr. Ulrichstr. 24)

„Café Diem“ (Geiststr. 21)

„Connys Buchladen“ (Wettiner Str. 4 in der Silberhöhe, leider geschlossen – nur noch online erreichbar) www.cobula.de

In der Wikipedia findet man unter „**Liste öffentlicher Bücherschränke in Sachsen-Anhalt**“ 13 Bücherorte für Halle vermerkt

Text und Foto: Bernd Budnik

Petra Reski unglaubliche, aber wahre Geschichten

Warum ich Reski-Fan wurde

Anfang Juni dieses Jahres informierte **zdf info** in fünf Dokumentationen über die Aktivitäten der Mafia in Europa, darunter auch die der Cosa Nostra und der 'Ndrangheta in Deutschland. Sofort erinnerte ich mich an Petra Reski und ihre Antimafia-Bücher. Vor etlichen Jahren stieß ich in einer Bücherkiste auf „Von Kamen nach Corleone. Die Mafia in Deutschland“ (2010). Seitdem gehört die gelernte und mit etlichen Preisen bedachte Journalistin zu meinen Vorzugsauteuren, und das nicht nur des Themas wegen, auch ihre unaufgeregte und gut zu lesende Art zu schreiben sagt mir zu.

Wir kennen die „ehrenwerte Gesellschaft“ vielleicht aus rührseligen Hollywoodfilmen, aber Genauerer wissen wir nicht. Es sind die schier unglaublichen Fakten über „die Mafia“, die die seit ihrem 33. Lebensjahr in Italien lebende Autorin in vielen ihrer Bücher aufdeckt, die den Leser fesseln. Seit sie im Jahre 2008 mit „Mafia. Von Paten, Pizzerien und falschen Priestern“ Bekanntheit in Deutschland erlangte, wurde sie angegriffen, mit Gerichtsprozessen überzogen und ja, auch bedroht. Und sie musste Schwärzungen hinnehmen und erleben, wie manche Kollegen sich nicht nur distanzierten.



Ihr Wikipedia-Eintrag berichtet knapp darüber, wie sie ab 2014 dazu kam, sich zweckmäßigerweise dem fiktionalen Genre des Kriminalromans zuzuwenden. Keine Geringere als Donna Leon riet ihr

dazu. Bisher erschienen drei Romane über *Serena Vitale*, die als *Antimafia-Staatsanwältin in Sizilien* arbeitet und dabei beileibe nicht nur Siege feiert. Der Leser erfährt in diesen Krimis mit der Kunstfigur Vitale, in denen die Autorin perfekt Reales mit Fiktivem verquickt, mehr über mafiose Strukturen auch und gerade in Deutschland, als er sich bisher vorstellen konnte. Der zupackende, desillusionierende, mit galligem Humor gewürzte Schreibstil passt perfekt zu den Themen dieser kleinen, höchst aktuellen Krimireihe.



Aber Petra Reski kann auch anders. In ihrem allerersten Roman von 1999, „*Palazzo Dario*“, lernt der geneigte Leser über die Signorina Wanda Viarelli, eine Kunsthistorikerin, die venezianische Lebensart und Geschichte kennen, und all das auf einer äußerst vergnüglichen Reise durch die schrullige bis mysteriöse Hautevolee Venedigs. Geschrieben in fast altertümlich anmutender Art, leicht ironisch, hin und wieder recht boshaft und absolut hintergründig.

Neben ihrer Arbeit für bekannte Zeitschriften und Zeitungen, im Berufsverband „Freischreiber e. V.“ und im PEN-Zentrum Deutschland veröffentlichte Petra Reski auch autobiografisch gefärbte Bücher über die ostpreussische Heimat ihrer Eltern und über ihre ganz persönlichen Erlebnisse in ihrer zweiten Heimat Venedig.

Mein nunmehr siebtes Buch von Petra Reski habe ich mir letzstens geschenkt: „*Als ich einmal in den Canal Grande fiel*“, ein kurzweiliger Reiseführer durch Venedig.

Text und Fotos: Heidrun Hübel

„Poesie und Verstand“ Eine Widmung an Novalis zum 250. Geburtstag

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoss vergisst.
Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht

Was für ein kraftvolles Gedicht. Über 200 Jahre alt, geschrieben in „Heinrich von Ofterdingen“ von einem Jüngling Mitte 20: Novalis. Da war er schon als Lyriker und Prosadichter im Kreis seiner literarischen und philosophischen Freunde der Frühromantik bekannt.

Geboren im Schloss Oberwiederstedt im Harz am 2. Mai 1772 als Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, studierte der Zweitgeborene der pietistischen Familie (sein Vater war kursächsischer Salinen- direktor) nach dem Gymnasium Jura an der Universität Jena. Hier beginnen seine Freundschaften mit Friedrich Schelling, den Brüdern Schlegel und Ludwig Tieck, hier diskutieren sie politische und philosophische Themen. Seine Freunde erkennen sein poetisches Talent.



Porträt Novalis

Ostdeutsche Sparkassenstiftung/Sparkassenstiftung MSH und der Novalis- Stiftung

Die Idee des Romantisierens der Welt, indem Poesie und Wissenschaft verbunden werden, teilt er mit Friedrich Schlegel. Nach seinem juristischen Staatsexamen arbeitet er als Aktuarius (Fachangestellter) in Thüringen, schreibt an seinen Freund: „Jetzt hat mein ganzer Charakter einen politisch-philosophischen Schwung erhalten und zwar sehr unmerklich ... Mich interessiert jetzt zehnfach jeder ungewöhnliche Mensch, denn ehe die Zeit der Gleichheit kommt,

brauchen wir übernatürliche Kräfte.“ Diese Ambivalenz zwischen Praxis und schwärmerischer Überhöhung von Dingen und Menschen prägen sein ganzes weiteres Leben. Auch die Begegnung mit der 12-jährigen Sophie von Kühn, die er heiraten will, wenn sie 15 Jahre alt ist. Doch Sophie stirbt 1791 an der Schwindsucht und mit ihr Novalis' Hoffnung auf eine Familie. In seinem Tagebuch vermerkt er jeden Tag seiner Trauer. „Sie ist gestorben, so sterb ich auch, die Welt ist öde.“ Er beginnt ein neues Studium an der Bergakademie Freiberg, nimmt um 1800 als Amtshauptmann an ersten geologischen Vermessungen teil, teils übertage und teils untertage.



Grube Glasebach bei Strassberg

Foto: Bergbaumuseum Glasebach

So sahen vor 200 Jahren die Gruben aus – Abstieg mit Leitern und Seilen in eine verwunschene Welt. Sie hat den sensiblen jungen Mann nachhaltig beeindruckt.

Die Brüder Schlegel veröffentlichten seine Fragmente Sammlung „Blüthenstaub“ 1798. Er nennt sich Novalis und trennt nun Schriftstellertum und Berufsleben. Die „Hymnen an die Nacht“, geprägt auch von seinen Eindrücken untertage, festigen seine Erkenntnis, dass es eine Sphäre jenseits der Geschäftigkeit des Tages gibt. Im Dezember 1799 beginnt er seinen Roman „Heinrich von Ofterdingen“. Geplant ist ein zweiter Teil, doch die Tuberkulose lässt ihm keine Zeit.

Sein Romanheld ist ständig unterwegs, ein Suchender zu sich selbst. Traum und Wirklichkeit, reale und surreale Phänomene fließen ineinander. Er lernt unbekannte Welten kennen, steigt hinab in die Bergwelt, trifft dort einen alten Bergarbeiter und einen Einsiedler. In einer Höhle erblickt er eine blaue Blume, die Novalis' Lebensmetapher

wird: „Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt.“ Groß, mit kräftigen Blättern, so beschreibt er sie, und in der Mitte der Blütenblätter erkennt Heinrich ein Mädchengesicht. Doch der Roman kann nicht beendet werden – am 25. März 1801 stirbt Novalis an einem Blutsturz infolge der Schwindsucht.

2022: Novalis-Jahr in Halle und in Oberwiederstedt

Mit zwei großen Projekten würdigt die Kunststiftung Sachsen-Anhalt den Dichter und wichtigen Protagonisten der Romantik. Im März beteiligten sich 30 zeitgenössische Künstler aus Sachsen-Anhalt an der zweimonatigen Ausstellung „Poesie und Verstand“ in den Räumen der Kunststiftung in Halle. 30 verschiedene Widmungen in Wort und Bild: Schmuck, Malerei, textile Kunst, Bildhauerei, inspiriert von Novalis' philosophischen, poetischen, naturwissenschaftlichen Texten. Hier zeigte sich die ganze Vielfalt des Dichters.

Die „blaue Blume“, Sinnbild der Romantik, findet in Oberwiederstedt im Jubiläumsjahr eine ganz besondere Würdigung:

„gepflanzt, gepflückt, verzücht“

heißt die Kunstaktion von Julia Rückert. Sie installierte am 15. Mai im Schlossgarten des Geburtshauses des Dichters ihre Keramiken von Samenkörnern blau blühender Blumen.



Foto: Matthias Ritzmann

Sie „blühen“ bis zum 22. Oktober, doch die Besucher können im Museum Blumensamen kaufen, daheim aussäen, fotografieren und ins Internet stellen. Vielleicht sind sie im Frühjahr dann unter www.gepflanzt-gepflueckt-verzueckt.de zu bewundern? Als persönlicher Geburtstagsblumenstrauß?

Text: Christina Widlok

Warum ein hallescher Abiturient in einem Straflager in Archangelsk endete

Im Mai 2022 hatte das Stück „Vorwärts! Wir sind vergessen.“ unter der Regie der Enkeltochter Brechts/Weigels, JOHANNA SCHALL, Premiere. JENNY SCHALL, eine weitere Enkeltochter, war für die Kostüme verantwortlich. Im Einführungstext wird als Hintergrund das Porträt von ERNST OTTWALT gezeigt.

In der IGS.Halle Am Steintor findet man über dem sogenannten Gottfried-Riehm-Brunnen sechs Erinnerungstafeln. Eine ist genau diesem ERNST OTTWALT gewidmet. **Worin besteht nun die Verbindung zwischen Brecht, Ottwalt, dem nt und einer halleschen Schule?**

Zum Ende des I. Weltkrieges war Ottwalt Schüler am ersten städtischen Gymnasium der Stadt Halle, dem sogenannten Stadtgymnasium in der Sophienstraße (heute Adam-Kuckhoff-Straße und Schulstandort der IGS.Halle Am Steintor). Dank GOTTFRIED RIEHM wurde bis 1937 in Broschürenform ein Adressverzeichnis der Abiturienten des Stadtgymnasiums veröffentlicht. Dort wird OTTWALT unter seinem bürgerlichen Namen ERNST GOTTWALT NICOLAS als Abiturient Nr. 1282 gelistet.



Cover des Programmheftes vom nt

Wer war ERNST GOTTWALT NICOLAS, der sich später den Künstlernamen Ernst Ottwalt gab, der sein Abitur während der Novemberrevolution in Halle machte und dessen Abiturzeugnis heute im Stadtarchiv zu finden ist? Er wurde nach Halle geschickt, um das Abitur zu erwerben, also kein gebürtiger Hallenser. Und in dieser Zeit bahnten sich zu Ende eines Weltkrieges, der später die Nr. 1 erhalten wird, fundamentale politische Änderungen in der Gesellschaft an. Eine Wende, wie sie ähnlich der eine oder andere vor 30 Jahren ebenfalls erlebt hat.

Das kaiserliche Deutschland zerbricht, ebenso sein Schulsystem. Ein verlorener Krieg stellt alle vergangenen Werte in Frage: Was gut war, ist nicht mehr gut. Und in diese Auseinandersetzungen zwischen polarisierten Kräften, die es auch in Halle gab, geriet OTTWALT. Und er wollte „mitmischen“. Versäumte Schule, bereitete sich nicht auf das Abitur vor, war aber mitten in den politischen Auseinandersetzungen. OTTWALT hatte Kontakt zu Deutschnationalen, den Freikorpsleuten, und entschied sich, in ihrem Auftrag als Spitzel zu Versamm-



lungen der Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter zu gehen, um darüber zu berichten. Vielleicht sogar trafen er und der junge REINHARD HEYDRICH, der für das Freikorps als Fahrradkurier tätig war, zusammen? Man weiß es nicht. Wir wissen, was aus Heydrich wurde und was mit Ottwalt geschah. Damals standen beide auf der gleichen Seite der Barrikade. Indirekt wurde Ottwalt sogar Zeuge vom Mord an Meseberg. Alles nachzulesen im Roman „Ruhe und Ordnung“, den NICOLAS unter seinem neuen Pseudonym Ottwalt Ende der zwanziger Jahre im Malikverlag veröffentlichte. Da war er schon zum Linken geworden und arbeitete seine Zeit ein Halle auf. Das Buch und andere Werke OTTWALTS wurden bei der Bücherverbrennung 1933 ebenfalls ins Feuer geworfen.

Das verpatzte Abitur konnte ein Jahr später wiederholt werden. Und damit endet auch die Hallenser Zeit von ERNST OTTWALT.



Er kam zum Kreis BRECHT/WEIGEL, wurde Mitautor am Drehbuch zum Film „Kuhle Wampe“ und ging, wie die anderen, ins Exil.

Verheiratet mit WALTRAUT BARTELS hatten er und seine Frau aber kein Geld, um in die Schweiz oder nach Skandinavien zu gehen. Die OTTWALTS hatten nur eine Einladung nach Moskau. Dass das sein Todesurteil bedeutete, konnte niemand ahnen. Von der Gestapo unter dem Namen Ottwalt gesucht, später in Deutschland ausgebürgert, lebten er und seine Frau in Moskau, bis die stalinistischen Säuberungen begannen. Unter Vorwand am 6. November 1936 auf dem Roten Platz verhaftet, wurde ihm mehrmals der Prozess gemacht. Schließlich nach Archangelsk in ein Straflager verbannt, endete sein Leben dort 1943. Wie, das ist unklar. Die AG Spurensuche der IGS.Halle hat vor Ort versucht, sein Lebensende zu erforschen und die Stelle zu finden, an der sein Leichnam verscharrt wurde. Die Prozessakten in Moskau und Archangelsk sind vorhanden, das ist bewiesen. Eine Einsichtnahme war nicht möglich. Tragisch ist, dass Ernst Ottwalt bis heute nicht durch russische Behörden rehabilitiert wurde.

Ottwalts Frau Waltraut wurde 1941 nach Deutschland abgeschoben. Sie erfuhr erst 1958 offiziell vom Tod ihres Mannes in Archangelsk.



Foto C. Meerheim

Was ist geblieben von ERNST OTTWALT-NICOLAS?

Der Film „Kuhle Wampe“, der Roman „Ruhe und Ordnung“ (Neuaufgabe 2014 von C. EGER im Hasenverlag) und eine Erinnerungstafel im Gebäude der IGS.Halle Am Steintor. Und: Neuerdings auch ein Theaterstück vom nt. Der Brecht-Enkelin JOHANNA SCHALL ist zu danken, dass am hiesigen Theater am 25. Mai ein Stück Premiere hatte, das sich dem tragischen Leben Ottwalts widmet.

Nein, ERNST OTTWALT ist in Halle nicht vergessen.

Text und Fotos: Bernd Budnik



ATA – das kennen Sie sicher auch noch, das kleine blaue Päckchen mit der roten Aufschrift zum Preis von 13 Pfennigen. Generationen haben damit jahrzehntelang Waschbecken, Badewannen, Töpfe u. a. geputzt.

1920 brachten die Henkel-Werke Düsseldorf ATA auf den Markt, ein Scheuermittel aus Sand und Soda.

Ganz in der Nähe von/vom Arendsee liegt der kleine Ort Kläden; nördlich vom Dorf gab es eine Grube mit schönem weißen Sand, mit dem die Dörfler schon vor mehr als 100 Jahren ihre Diele schrubben, und den damals schon der pfiffige Pächter in den umliegenden Ortschaften als Putzmittel verkaufte.

Unter dem Sand fand sich eine Schicht noch feineren Sandes – reiner, weißer Quarzsand, die Grundlage u. a. für Putzmittel, aber auch notwendig für andere Industriezweige.

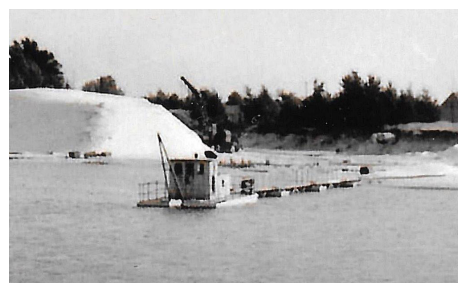
1921 legten die Henkel-Werke in Genthin den Grundstein für eine weitere Fabrik für Wasch- und Reinigungsmittel, seit 1923 produzierte man dort – ATA, das Universalwaschmittel IMI und – natürlich – Persil, die sich nicht nur deutschlandweit großer Beliebtheit erfreuten. Henkel kaufte größere Flächen im Umland hinzu und begann 1929 den Quarzsand der Klädener Grube industriell abzubauen. Ein schwimmender Saugbagger beförderte das Wasser-Sand-Gemisch durch Rohrleitungen in ein hoch gelegenes Absetzbecken, das Wasser floss ab und in den See zurück. Der abgelagerte Sand wurde verladen und abtransportiert. Das Schürfen der Quarzsandschicht machte die Grube immer tiefer, die Ufer immer steiler.

1945 wurde das Genthiner Henkel-Werk von den sowjetischen Militär-

behörden enteignet und teilweise als Reparationsleistung demontiert. 1949 wurde es Volkseigentum, zunächst unter dem Namen „VEB Persil-Werk Genthin“ und produzierte ATA, IMI, GEMOL, und selbst das „Persil blieb Persil“. 1957, nach dem „Persilstreit“ um die Markenrechte, wurde das Werk in „Waschmittelwerk Genthin“ umbenannt und sorgte weiterhin mit seinen Produkten für die Sauberkeit in den DDR-Haushalten. Persil gab es dann zwar nicht mehr – wenn ich mich recht erinnere, gab es sogar einige Jahre ein Waschmittel für weiße Wäsche mit dem schönen Namen „Genthina“ (in der braunen Packung). 1968 kam dann „Spee“ in den Handel – für Weißes, Buntes, Chemiefasern und auch schaumgebremst, das noch heute in Düsseldorf hergestellt wird, nachdem Henkel 2009 den Standort Genthin aufgab.

Und die Klädener Quarzsandgrube? Quarzsand wird in der Gegend noch gefördert, im Trockenabbau. Der Rohstoffvorrat an Quarzsand bei Kläden wurde 2010 im Landesentwicklungsplan auf mehr als vier Millionen Tonnen geschätzt („Volksstimme, 10.8.2010).

Die Förderung in der alten Grube wurde aufgegeben, die Natur eroberte sich Terrain zurück. Schon zu DDR-Zeiten verlockte der ATA-See bzw., wie die Klädener ihn nennen, „IMI-ATA-



See“ die Leute zum Baden, obwohl das strengstens verboten war. Zum einen befand er sich auf Betriebsgelände, zum anderen war es einfach zu gefährlich, denn der Sand konnte ob seiner Feinkörnigkeit ins Rutschen kommen, die steilen Ufer abbrechen. Aber man hielt sich wohl nicht unbedingt an das Verbot.

Sicherer ist es auf alle Fälle, ein Stückchen weiter zu fahren oder zu wandern und dann im Arendsee baden zu gehen.

Text: Uta Braeter

Foto: Eckehard Schwarz

Eisenbahnen – ihre Anziehungskraft ist ungebrochen. So auch die der 142 Jahre alten **Mansfelder Bergwerksbahn**, der mit einer Spurweite von 750 Millimetern ältesten betriebsfähigen Schmalspur-Werksbahn Deutschlands.

Vom einst 95 km umfassenden regionalen Gleisnetz erwarb der Verein Mans-



felder Bergwerksbahn e.V. (MBB e. V.) 1995 exakt 11,8 km und betreibt sie seitdem erfolgreich. Das heißt: 7 Brücken, 17 Bahnübergänge, ein Bahnhof und eine Werkstatt unterstehen seiner Ägide. EU-Fördermittel und die stete Unterstützung des Landkreises MSH ermöglichen dieses vielfältige Museumsprojekt.

Den Fahrgast empfängt im Bhf. Benndorf historisches Ambiente: im restaurierten Bahnhofsgebäude liebevoll rekonstruierte Räume (Fahrkartenschalter, Wartesaal, WC-Anlage) und Büros. Für eingeschworene Bahn-Fans von nah und fern gibt es allerdings nur ein Ziel – die MaLoWa (Mansfelder Lok- und Waggonbau Bahnwerkstatt GmbH), eine 140-jährige Spezialwerkstatt für historische Schienenfahrzeuge aller Spurbreiten.

Der Verein bietet übers Jahr ein **abwechslungsreiches Programm**:

Von April bis Oktober den samstäglichen Regelzug, Infozüge, Fahrten zu Feiertagen, besondere Fahrten wie



„Teddybär-Express“ oder „Fahrt zu Hochprozentigem“ oder „zur Olsenbande“, im Winter die „Martinsfahrt“ und einige stimmungsvolle Nikolausfahrten. Frühes

Buchen für Letzteres ist ratsam:

www.bergwerksbahn.de (Pläne, Preise)

Tel.: 034772 27640

Text und Foto unten: Heidrun Hübel

Foto oben: Mit frdl. Genehmigung des Mansfelder Bergwerksvereins

70 Jahre Künstlerhaus – 30 Jahre Galerie/Kunsthalle Talstrasse 23

Eine ganz persönliche Reminiszenz

Aufgewachsen bin ich in Kröllwitz, in der Talstraße. Direkt gegenüber stand ein ganz besonderes Haus. Es unterschied sich von den anderen der Straße, den Villen, Mehrfamilienhäusern, kleinen Fischerhäusern, Bootshäusern. „Italienische Villa“ wurde es von den Leuten genannt. So hieß sie wohl, weil ein italienischer Eiskonditor eine Zeit lang darin wohnte und weil sie einst weiß gewesen war, wie man sich eben eine italienische Villa vorstellte. Anfang der 50er-Jahre – da setzen meine Erinnerungen ein – war sie ganz schön abgewrackt und man konnte ihre ehemalige Pracht nur noch erahnen, aber



etwas Geheimnisvolles, Magisches ging von ihr aus. Rechts am Haus war eine große Glasveranda, darin standen immer irgendwelche Gefäße, kleine und größere Figuren, das machte neugierig. Daran schloss sich ein Grundstück mit alten Bäumen an, darunter eine riesige Eibe – mir kam sie jedenfalls riesig vor – mit schönen roten Beeren, deren Gift den Tod bringen sollte, wurden wir gewarnt. Begrenzt wurde das Ganze von einem rostigen Eisenzaun, nicht sehr hoch, aber er machte das Anwesen zu einem „ver-



Werner Rataiczky, Häuser in der Talstraße, 1961 (VG Bild-Kunst)

botenen Terrain“. Auf dem Grundstück ging’s auch manchmal etwas geräuschvoll zu. „Da hausen die Künstler, die Blaustrümpfe“, sagten die Erwachsenen zu uns, Oma, Eltern, Nachbarn, „keine normalen Leute.“ Wie die Künstler dort „hausten“ und welche Entwicklung die Villa nahm, zeigt ein sehr interessanter Film auf der Website der Kunsthalle „Talstrasse“. Wirklich erinnern kann ich mich nur an zwei Namen „Manthey“ und „Rataiczky“, und an den Vornamen der Manthey-Tochter – Mareile.

Anfang der 60er-Jahre zogen wir weg, nur die beiden Namen blieben erst einmal Erinnerung, und – Albert und Else Ebert. Die wohnten dort nicht, aber Albert Ebert saß manchmal im „Bootshaus Röttscher“, wo auch mein Vater des Öfteren sein Bier trank. Frau Ebert sah ich ab und zu vorbeigehen – im schwarzen Rock, schwarzen Pulli, schwarzen Schuhen und blauen Strümpfen. Da ist er wieder, der Begriff „Blaustrumpf“, mit dem ich großgeworden bin, und ich

weiß nicht, ob ich meiner Erinnerung trauen kann oder ob das Bild nur von den Erzählungen herrührt.

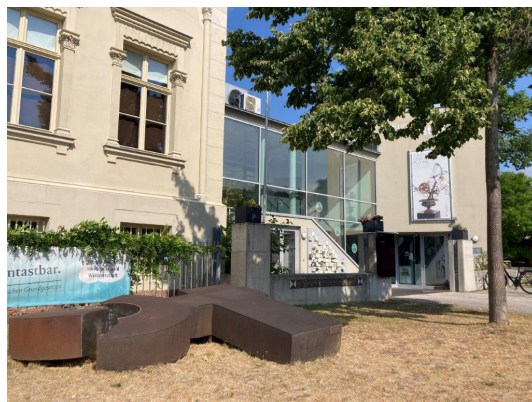
Bedeutung gewannen die Namen Manthey, Rataiczky, Ebert und die anderer hallescher Künstler für mich erst später, als ich mich für Malerei zu interessieren begann. Bilder mit Kröllwitzer Motiven mag ich heute noch besonders gern, sozusagen ein Stück alte Heimat.

1991 gründete sich der „Kunstverein Talstrasse e. V.“ Wenige Jahre später konnte man in eigenen Räumen ausstellen, in der „Künstlervilla“, die „Galerie Talstrasse“ war geboren und lud zu vielen Ausstellungen ein. Da war ich/waren wir dann ab und zu einfach „Ausstellungsbesucher“.

Im Juli 2001 bekam ich dann im Rahmen einer AB-Maßnahme die Möglichkeit, dort zu arbeiten, als „Projektmitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit“, d. h. mich um den „Galeriespiegel“ (heute

„Kunst in Mitteldeutschland“) und die „Collage“, das Mitteilungsblatt für den Kunstverein, zu kümmern. Vorbereitungen für Ausstellungen, Vernissagen und Veranstaltungen gehörten ebenfalls dazu (manchmal auch mit der Harke im Felsengarten) und natürlich der übliche Galeriedienst. Für mich war es ein sehr interessantes Jahr, in dem ich auf „meine alten Tage“ viel gesehen und gelernt habe. Besonders in Erinnerung ist mir die Ausstellung „Arbeiten auf Papier“ von Professoren der Universität Bangkok geblieben – meterlange Papierbahnen mit filigranen Zeichnungen.

Wohl schon damals gab es die Idee einer Erweiterung der Galerie. Sie wurde Wirklichkeit und im April 2014 aus der Galerie die „Kunsthalle Talstrasse“. Der moderne Anbau tat dem Charme der alten „italienischen Villa“ keinen Abbruch, wie ich einst befürchtet hatte.



Die Jubiläumsausstellung „Hommage zum 100.“, gewidmet Künstlern und Künstlerinnen der Jahrgänge 1921/22, die nach dem 2. Weltkrieg Halles Kunst prägten und mit dem Künstlerhaus „verbandelt“ waren, war einfach großartig.

Aus dem kulturellen Leben unserer Stadt ist die „Kunsthalle Talstrasse“ nicht mehr wegzudenken. Bleibt nur noch zu wünschen, dass den inzwischen mehr als 300 Ausstellungen noch viele, viele interessante Expositionen folgen. Ab Mitte September erwartet wieder eine hochkarätige Ausstellung ihre Besucher – „Berliner Künstlerinnen und Künstler treffen Helga Paris“.

Text: Uta Braeter

Fotos: Archiv Kunstverein

Das heben wir auf!

Aber wie lange?

Seit Lebensmittel nicht mehr von Hand abgewogen und über den Ladentisch gereicht werden, gibt es viele verpackt und gekennzeichnet in Selbstbedienung. Ein wichtiges Element ist dabei die Angabe der Haltbarkeit.

In der Zeit der verstärkten Vorratshaltung passiert es fast jedem einmal, dass er aus den Tiefen des Lagerschranks eine Suppendose hervorholt, die schon ein paar Tage oder Wochen abgelaufen ist, wie man landläufig sagt. Die Frage nach Kochtopf oder Mülltonne ist einfach zu beantworten. Wenn die Dose äußerlich unversehrt ist und der Inhalt aussieht wie vor dem **Mindesthaltbarkeitsdatum MHD**, ist der Verderb sicherlich unwahrscheinlich.

Anders sieht es bei empfindlichen Lebensmitteln wie z. B. Joghurt aus. Gerade wird öffentlich propagiert, dass man auch sie noch viel länger als bis zum MHD verzehren kann. Produkte aus tierischem Eiweiß, noch dazu mit einem relativ hohen Wassergehalt und außerdem kühlpflichtig, sind auf jeden Fall vorsichtiger zu betrachten. Aufbewahrungsfehler oder kleinste Verletzungen der Verpackung auf dem Transport nach Hause wirken sich u. U. schnell nachteilig aus. Und sehen, riechen oder schmecken kann man die oft gefährlichen Keime nicht. Hier gilt auch: Energiesparen ja, aber nicht bei der Temperatur im Kühlschrank.

Kennzeichnung je nach Dauer

Als wie lang wurde die Haltbarkeit durch den Hersteller eigentlich festgelegt? Am MHD ist dies hierzulande nicht ablesbar. Festgelegt ist jedoch, wie die Angabe zu erfolgen hat. Bei Haltbarkeitsfristen unter 3 Monaten brauchen nur Tag und Monat angegeben zu werden, danach Monat und Jahreszahl und bei über 18 Monaten genügt die Jahreszahl (dann gilt das Ende des Jahres). Außerdem vorgeschrieben ist die Art des Aufbringens: Nicht verwischbar, nicht versteckt, gut lesbar.

Bestimmung des MHD

Stellen Sie sich vor, Sie sind ein junges Unternehmen und wollen, sagen wir mal, Salami herstellen und an die großen Handelsketten liefern. Welches Datum

schreiben Sie auf Ihre Packungen? Das gleiche wie die Konkurrenz? Oder schätzen Sie es ein? Das MHD ist sorgfältig und nachweislich zu ermitteln. Das hat rechtliche Gründe und Sie als Hersteller wollen ja auch auf der sicheren Seite sein. Also muss man sich herantasten. Das heißt, sehr viele Packungen sind zurückzulegen und in regelmäßigen Abständen zu begutachten, die Ergebnisse zu dokumentieren. Es wird beschaut, berochen, verkostet und, ganz wichtig, chemisch und mikrobiologisch untersucht. Denn am MHD muss das Produkt noch alle zugesicherten Eigenschaften behalten haben. Sensorisch wird man gewisse Abstriche hinnehmen müssen, denn Alterungsprozesse sind nicht völlig aufzuhalten. Ein Orangensaft z. B. schmeckt einfach nach einem Jahr nicht mehr wie frisch hergestellt. Mikrobiologisch müssen die gesetzlichen Vorgaben jedoch streng eingehalten sein. Alle



diese Schritte sollen vor dem Inverkehrbringen der Ware abgeschlossen sein und regelmäßig wiederholt werden. Das Gleiche gilt bei Veränderungen an der Rezeptur oder des Verpackungsmaterials oder nur des Lieferanten des Materials, auch bei technischen oder technologischen Veränderungen an der Herstellung und Lagerung. Auch das Verhalten des Produktes nach dem ermittelten MHD muss für einen Hersteller interessant sein. Das alles bedeutet schon einen nicht unerheblichen Aufwand. Doch die Handelsketten gehen oft noch einen Schritt weiter als der Gesetzgeber. So verlangen sie in ihrem Lebensmittelstandard, dass der Hersteller bei der Festlegung des MHD auch auf Verwendungen der Verbraucher Rücksicht nimmt, die zunächst nicht vorgesehen waren. Viele

Kunden frieren eine Salamipackung auch schon mal für ein halbes Jahr ein. Also muss auch das getestet werden. Könnte sich dieses Procedere nachteilig auf das Produkt auswirken, hätte das zusätzliche Hinweise auf der Verpackung zur Folge. Normalerweise liest man Vorgaben zu den Lagerbedingungen, bei Wurstwaren kann das „bei höchstens + 7 °C“ sein, bei anderen „dunkel“ oder „trocken“ oder Ähnliches. Auch, dass das MHD bei ungeöffneter Packung gilt, wurde schon notwendig aufzudrucken, nachdem sich Verbraucher beschwert hatten, dass die Ware nach kurzer Zeit verdorben war. Sie hatten die Packung geöffnet und waren der Meinung, der Inhalt müsste nun bis zum MHD essbar sein.

Andere Fälle von Haltbarkeit

Ein ganz anderer Fall sind Lebensmittel, die nach den Gesetzen der Natur einfach nicht verderben können. Man erinnere sich an das Millionen Jahre alte „Himalaja-Salz“, das ein MHD verpasst bekommen musste. So etwas ist mittlerweile nicht mehr erforderlich. Auch Zucker oder Essig sind nicht verderblich. Anders sieht es bei einem Kräutersalz aus. Der Geschmack der Kräuter verblasst und eines Tages sind die zugesicherten Eigenschaften des Produktes nicht mehr gegeben. Auch hier heißt es testen, testen, MHD festlegen. Weiterhin von der Kennzeichnungspflicht ausgenommen sind Lebensmittel, deren Verderb auf den ersten Blick sichtbar ist, wie Äpfel oder Möhren, die oft in Folie verpackt angeboten werden.

Der Vollständigkeit halber soll noch auf die Abgrenzung zur Angabe „zu verbrauchen bis“ hingewiesen werden. Dies betrifft eben keine haltbaren Produkte, sondern Lebensmittel, die auch unter vorschriftsmäßigen Bedingungen nur kurz aufgehoben werden können. Um hier sicher zu gehen, wird das **Verfallsdatum VD** angegeben, nach dem vom Verzehr abgeraten wird. Und hier liegt auch ein Unterschied für die Verantwortlichen in einer Kaufhalle. Während verpackte Lebensmittel auch nach dem MHD verkauft werden dürfen, mit Hinweis am Regal, sind sie nach einem VD aus dem Verkehr zu ziehen.

Text und Foto: Melitta Seitz

Aufgespießt: Ist Denglish etwa Pidgin ...?

Will man zum Beispiel „up to date“ sein oder „auf dem neuesten Stand“?

Eigentlich egal, es ist dasselbe. Ist man jung und dazu vielleicht noch dynamisch, entscheidet man sich sprachlich für Ersteres. Aber auch so manche Älteren möchten nicht wie aus der Mottenkiste wirken und versichern, man sei absolut up to date, wenn es irgendwo ums Mitreden geht.

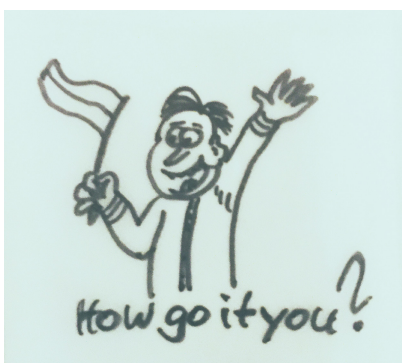
Sicher, man soll nicht „alle in einen Topf werfen“ – oder gibt es hierfür auch schon ein passendes Sprachsurrogat? „Throw not all in one pot“ vielleicht ...?

Aber nein, solch primitives **Pidgin-Englisch** spricht ganz sicher kein Mensch. Außer manche Touries vielleicht.

„Pidgin“ (sprich: pidschin) habe ich schnell mal nachgeschaut (nicht gekugelt!), einfach aus Neugierde, woher dieses aus dem englischen Englisch anmutende Wort

stammen könnte. Mein kleines Fremdwörterbuch von Aldi verriet es mir: Pidgin bedeutet „Mischsprache“, pidginisieren „eine Sprache auf ihren einfachsten Wortschatz und vereinfachte Ausdrucksweise reduzieren“. Im obigen Fall wurde englischer Wortschatz mit deutscher Grammatik vermengt.

Der historische Bezug des Pidgin liegt in der Kolonialgeschichte des 19. Jh.s, als es als Mischung von Englisch und Chinesisch als Verkehrssprache zwischen Europäern und Ostasiaten „kreiert“ wurde. Das Wort selbst ist die chinesische Variante des englischen Begriffs „business“, entstanden wohl um Mitte des 19. Jh.s nach der zwangsweisen Öffnung chinesischer Häfen mittels britischer Kanonenbootpolitik und zweier Opiumkriege. Mit fortschreitender Kolonialisierung weiterer Kontinente wurde Pidgin ein Werkzeug, mit dessen Hilfe



die Briten in ihren Kolonien weltweit lukrative Geschäfte mit der dortigen Bevölkerung betrieben. Im Victorianischen Zeitalter beherrschte Britannien zwei Drittel der Welt.

Als ich vor einigen Semestern Gasthörer bei den Wirtschaftswissenschaften war, hörte ich natürlich nicht Pidgin, wohl aber einen von vielen englischen Fachausdrücken durchsetzten Vortrag. Was nicht verwunderlich ist, hat doch das Englische längst das Deutsche als einstige Wissenschaftssprache verdrängt. Nur bei „the worst case“ stutzte ich und verwarf meine erste Assoziation „Wurst und Käse“ als Quatsch, fragte aber doch den/die/div. Studierende*/n neben mir, und was heißt es – „der schlimmste Fall“. Ist das nun auch schon ein Fachbegriff ...?

Eins ist sicher: Sprache lebt.

Sie vergisst (*Friedenstaube*), sie gebiert Neues (*genderstyle*), sie toleriert, indem sie alles wiedergibt, was zeitgeistige Schöpfer erfinden (*Old White Man*) – und sie verwirft, was sich nicht bewährt.

Panta rhei! Alles fließt.

Text und Zeichnung: Heidrun Hübel

„Hopfen und Malz, Gott erhalt 's“

„Bier macht das Haar schöner!“ Nur ein Werbeversprechen? Ich habe es ausprobiert und es stimmt: Ein halbwarmes Glas Bier übers gewaschene Haar gegossen, das macht tatsächlich jede Haarspülung überflüssig. Also DAS halten wir erst einmal fest – wie auch folgende Fakten:

Bier ist das meistkonsumierte alkoholische Getränk der Deutschen: Pro Jahr fließen bei uns 107 Liter/pro Tag durch die Kehlen – nur die Tschechen trinken mehr. Nach dem deutschen Reinheitsgebot von 1516, der ältesten lebensmittelrechtlichen Vorschrift der Welt, erlassen vom bayrischen Herzog Wilhelm IV., besteht Bier auch heute noch ausschließlich aus den vier Grundzutaten Wasser, Hopfen, Malz und Hefe.

Was Bier alles können soll? Kaum einem Getränk werden so viele positive Eigenschaften zugesprochen wie dem Bier. So soll es Nierensteinen, Herzinfarkten und Schlaganfällen vorbeugen. Wissenschaftler vom Institut für Bio-

chemie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg haben festgestellt: Die im Bier enthaltenen Iso-Alphasäuren beeinflussen den körpereigenen Fett- und Zuckerstoffwechsel positiv. Und die Universität in Davis/USA fand in einer Studie heraus, dass die hohe Hopfen- und Gerstendichte die Knochendichte befördert. Zum anderen soll es beruhigend wirken, das Einschlafen erleichtern, akute Erschöpfungszustände kurieren und bei sexueller Unlust helfen. Wobei Hildegard von Bingen Letzteres nun sicher nicht mit ihrer Allheilmittelapotheke kurierte. Aber sie schwor auf die positive Wirkung von Bier bei jeder Art von Wundheilung. Sie erkannte bereits die konservierende Wirkung des Hopfens, den sie als Pflanze sehr schätzte, und war damit in bester Gesellschaft mit Paracelsus, ausgewiesener Fan dieses Getränks. Doch er sagte auch: „Allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift sei.“ Also wäre es optimal, wenn man sich mit einem, maximal zweien „ganz kleinen

Hellen“ pro Tag zufriedengäbe. Besser noch: alkoholfreies Bier! Das gibt es in zig Varianten in jedem Laden. Aber es hat natürlich auch ein paar Kalorien und Zucker – also auch hier: maßhalten. Wie immer im Leben ...

Alkoholfreies Bier hat neuesten Studien zufolge positive Auswirkungen aufs Immunsystem. Das bewirken die im Bier enthaltenen Polyphenole – so die Technische Universität München.



Ergo: Da für die Glücksgefühle der Alkohol verzichtbar ist, kann die Dopamin-Produktion auch mit alkoholfreiem Bier angekurbelt werden. Nun denn: „Ein Gläschen in Ehren kann niemand verwehren!“ In diesem Sinne ruft Ihnen zu: „Prösterchen!“

Christina Widlok

Alle Jahre wieder: Altweibersommer

Als wir Ende September 2021 eine Radtour im Saalekreis machten, „kämpften“ wir ständig mit weißen „Fäden“. Sie hingen überall, am Kopf, an den Schultern, an den Rädern – Altweibersommer.

1989 klagte eine damals 78-jährige Frau gegen diesen Begriff, weil sie ihn als diskriminierend empfand. Sie wurde abgewiesen. Der Begriff sei wegen der Schönwetterlage positiv besetzt und werde seit Jahrhunderten verwendet.

Aber was hat es denn nun wirklich mit dem Begriff und dem Phänomen auf sich? Meteorologisch gesehen handelt es sich um eine Zeit, in der oft durch ein stabiles Hochdruckgebiet warmes, sonniges und windstilles Wetter herrscht. Die Fernsicht ist meist sehr gut und die Laubfärbung beginnt. Die Tage sind warm, aber nachts kühlt es durch den wolkenlosen Himmel relativ stark ab. Dadurch bildet sich Tau, sodass die



feinen Fäden der Spinnen am Morgen besonders gut zu sehen sind. Ja, es sind winzige junge Spinnen, die diese Fäden weben. Mit Hilfe solcher Flug-

fäden segeln sie oft weite Strecken und suchen neue Lebensräume. Im Großen Brockhaus von 1928 steht: „An windbestrichenem Ort wird von Spinnen zwischen einer Befestigungsstelle und dem Spinnorgan ein Faden ausgestoßen, der dabei verwirrt wird und bald Forttrieb vom Wind empfängt. Das Tier trennt ihn an der Befestigungsstelle ab und lässt seinen Fußpunkt los.“

Von dem Wort WEBEN, altdeutsch WEIBEN leitet sich der Begriff Altweibersommer ab. Es gibt noch andere Deutungen, aber dies ist wohl die bekannteste. Nach einer Sage sind diese silbrig glitzernden Fäden die Haare alter Weiber, die sie beim Kämmen verloren haben. Andere Begriffe für den Altweibersommer sind z. B. Nachsommer, Mädchensommer, fliegender Sommer ... Erfreuen wir uns an den milden, sonnigen Tagen und dem farbenfreudigen Laub, ehe dem schönen Altweibersommer die oft trübe und nasskalte Zeit des Spätherbstes und Winters folgt.

Text: Angelika Ehrlich

Foto: Der Große Brockhaus 1928

(wieder) Entdeckte Kunst Brunnen am Hubertusplatz

Geschaffen hat ihn Richard Horn (1898–1989), dem Halle eine Vielzahl von Denkmälern verdankt. Er hat nicht nur einen Namen, „Waldtierbrunnen“ heißt er bei Wikipedia und „Brunnen der Heidetiere“ bei „Halle im Bild“, denn er stellt die in der Dölauer Heide vorkommenden Tiere dar und wurde 1932 vom Heideverein lt. dessen Jahresbericht als einer von zwei Trinkbrunnen gestiftet. Ich kenne ihn nur unter dem Namen „Eulenbrunnen“ und mag ihn sehr, ich habe ein Faible für Eulen.

Text: Uta Braeter

Fotos: Klaus Dieckmeyer



„Händel in den Mund geschoben“

Es rummelt
ganz schön ...



Zu guter Letzt

Lerne vom Gestern, lebe heute, vertraue auf morgen. Das Wichtigste ist, nicht aufzuhören zu fragen.

(A. Einstein, 1879–1955)

Impressum

Herausgeber: Seniorenkolleg der MLU
Layout: Dr. Hans-Michael Schulz
Druck: www.online-druck.biz

E-Mail: Seniorenkolleg@uni-halle.de
Redaktionsschluss: 17. August 2022

Seniorenkolleg
Franckeplatz 1, Haus 26,
06110 Halle (Saale)
Telefon: 0345-5523792

